

Oskar Werner in vorderster Linie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **19 (1967)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oskar Werner in vorderster Linie

FH. Der Aufstieg Oskar Werner's in die kleine Gruppe weltbekannter Spitzen-Spieler gehört zu den steilsten dieser Art. Zwar war sich schon der Elfjährige darüber klar, dass er Schauspieler würde, 1933, im Jahr, als Hitler zur Macht kam. Davon spürte er allerdings vorerst nichts, denn er ist Wiener, Sohn eines Versicherungsagenten. Ursache für den Entschluss scheint etwas Merkwürdiges gewesen zu sein: seine Scheu vor Andern. Stark introvertiert, vermochte er schwere Hemmungen gegenüber seinen Mitmenschen nicht zu überwinden. Da war es eine grossartige Lösung, eine Befreiung, sich hinter einer andern Person verstecken zu können, eine Maske aufzusetzen, zu verbergen, wer er wirklich war, auch in einem fremden Kostüm oder vielleicht sogar nur hinter einer Geste.

Wie Andere begann auch er in Wien an einem Amateurtheater. Doch fiel er bald auf. Mit 18 Jahren wurde er ins Heiligtum aufgenommen, wohin Andere sich ein ganzes Leben vergeblich sehnen: ins Wiener Burgtheater, der jüngste Schauspieler, dem je diese Ehre zufiel. Es war allerdings 1941, und er wurde bald zur Armee eingezogen, wo er in die Offiziersschule gesandt wurde. Aber als Pazifist benahm er sich absichtlich ungeschickt und flog wieder heraus. Die drei letzten Kriegsjahre durfte er Kartoffeln schälen und Latrinen reinigen. Als er 1944 zur Front eingezogen werden sollte, floh er in die Wälder. Im Granatfeuer und Kriegswirrwarr geriet er wieder an seinen Leutnant, konnte jedoch entfliehen und lebte als Deserteur vom Dezember 1944 bis April 1945. «Es war ein Albtraum» erklärte er nur.

Auch nach dem Kriege blieb es lange schlimm. Der Hunger zerstörte ihn beinahe, raubte ihm des Nachts den Schlaf. Dabei musste er jeden Abend am Burgtheater spielen, doch fühlte er sich ständig schwindlig und war fast nur noch ein Skelett.

Die Wendung zeigte sich erst 1950. Regisseur Anatol Litwak kam aus Amerika, um die Besetzung seines Films «Entscheidung im Morgengrauen» zu regeln. Durch einen Freund wurde Oskar empfohlen, und bekam die Rolle des deutschen Kriegsgefangenen, der für die Amerikaner gegen die Nazis spioniert. «Es war kritisch», erzählte er, «der Widerspruch gegen die Herstellung eines Anti-Nazifilms war in Wien enorm, und ich kann nicht erzählen, wie oft und schwer ich beleidigt wurde. Die deutsche Filmindustrie wagte es sogar, den Film auf die schwarze Liste zu setzen. Doch hatte ich die gleiche Ueberzeugung wie der Held, den ich darstellen sollte, und die schwarze Liste war für mich eine Ehre.» Er kam nach Hollywood, wo ihn die Fox unter einen siebenjährigen Vertrag nahm, aber ihm wie so vielen Andern keine passende Rollen gab. Es kam ihr nur darauf an, ihn nicht in Europa bei der Konkurrenz spielen zu sehen. Cowboys konnte er jedoch nicht gut spielen. Er liess den Vertrag fallen und kehrte nach Europa zurück. Allerdings hatte er mit «Entscheidung im Morgengrauen» internationale Anerkennung gefunden und Hollywood liess ihn nie mehr ganz aus den Augen.

Wieder in Europa, tat er anderthalb Jahre nichts als lesen und Filmangebote ablehnen. «Ich weigere mich, mich zu prostituieren. Bevor ich ein Filmstar werde, muss ich ein wirklicher Schauspieler sein. «Praktisch hiess das für ihn: «Shakespeare spielen». Das Burgtheater bot ihm dann die Rolle des «Hamlet» an, die er sofort, an seinem 30. Geburtstag, annahm. Die Kritik war über die Leistung begeistert, nannte ihn den besten Hamlet des deutschen Theaters. Von da an blieb er während fast der gesamten Fünfziger Jahre der Bühne treu, wenn er auch einige europäische Filme drehte («Mozart», «Der letzte Akt», «Spionage», «Lola Montez»). «Mit dem Theater bin ich verhei-

artet», bemerkte er. «Der Film ist nur meine Nebengeliebte». Dass er dabei viel weniger verdient, ist ihm gleichgültig. Er lehnte einmal eine Filmrolle ab, die ihm 300 000 Dollars eingebracht hätte, um gleich darauf eine fragwürdige fast umsonst anzunehmen, nur weil er an sie glaubte. So etwas gilt in Hollywood als totale Verrücktheit, aber Oskar Werner will der Kunst dienen und ist nie bereit gewesen, seine Integrität für Geld zu verkaufen.

1960 reiste er nach Paris und einigte sich mit Truffaut, die Rolle des etwas sonderbaren Gatten in «Jules und Jim» zu spielen. Auch dieser Film wurde ein grosser Erfolg und brachte ihm viele Aufträge auf grösste Rollen ein. Doch er kehrte wieder an die Bühne nach Wien zurück und spielte 1961 «Heinrich V.» in der Burg, um 1962 auf eine Rezitationstournee zu gehen, wo er Goethe, Schiller und Rilke rezitierte. «Es ist eine Art Striptease der Seele» meinte er, «Ich bin nackt und lese nur, was mir etwas bedeutet». 1963 wagte er es sogar, mit einer eigenen Truppe nach Paris zu gehen und Goethes «Torquato Tasso» im Théâtre des Nations zu spielen.

Dort traf er auch mit Stanley Kramer zusammen, der gerade Schauspieler für seinen neuen Film «Das Narrenschiff» suchte. Doch Kramer musste mehrere Tage auf ihn einreden, bis er sich für eine Rolle begeisterte. Die beiden verstanden sich gut, besprachen aber jede Einzelheit vor dem Drehen. Werner machte sich durch seine Leistung erneut viele Freunde, spielte jedoch bald darauf eine ganz andere Rolle als ost-deutscher Spionage-Agent im Film: «Der Spion, der aus der Kälte kam». Er wollte unter keinen Umständen für eine bestimmte Art von Rollen abgestempelt werden.

Dann begannen letztes Jahr die Dreharbeiten für «Fahrenheit 451» mit Julie Christie, die ihn sehr schätzt. «Er ist ausserordentlich sensibel und ein wundervoller Schauspieler», meinte sie. «Dabei verändert er sich sehr stark während der Arbeit. Er ist keineswegs die sanfte und nette Seele, die er im Film zu sein scheint.» Dass er bei diesen Dreharbeiten bekanntlich mit Regisseur Truffaut in Streit geriet, hat dem Film nichts geschadet und ihm auch nicht. Er war der Auffassung, dass er sich gegenüber der neuen Freundin im Film anders verhalten müsse als gegenüber der eigenen Frau, was jedoch Regisseur Truffaut entschieden ablehnte. Schliesslich gab Werner nach und meinte dazu: «In den alten Tagen würde ich keineswegs einen Kompromiss eingegangen haben. Doch jetzt habe ich begriffen, dass man nur den Schatten seiner Träume sehen kann. Noch immer sucht man überall Vollendung, doch ist man nie befriedigt.»

Das Fernsehen lehnt er ab: «es ist nur ein Bastard von Film und Theater, es hat die schlechten Eigenschaften von beiden.» Auch gegen Hollywood ist seine Haltung unverändert: «Die meisten Produzenten dort haben kaum das Alphabet begriffen, geschweige denn Fragen der Kunst». Nur vor Stanley Kramer hat er Respekt. Er will nur Filme machen, die er selbst sehen möchte, womit sehr viele ausgeschlossen bleiben. Er kann es sich leisten, in seinem Haus weit oben im Fürstentum Liechtenstein zu sitzen und auf geeignete Anträge zu warten.

Sicher ist, dass er die grosse Tradition des klassischen deutschen Theaters aufrecht erhalten will und an sie glaubt. Er liebt über alles grosse Dichtung und fühlt sich nur in einer Gesellschaft wohl, die das gleiche tut. Er liebt es, seine Bemerkungen mit Zitaten von Shakespeare bis Nietzsche zu würzen. Begreiflich, dass er für moderne Dichter nicht viel übrig hat. «Was ich an ihnen so sehr hasse», bemerkte er, «ist, dass sie immer nur ihre eigenen Probleme erbrechen. Sie bieten nur die Haut an, aber es ist keine Liebe dahinter».